

Predigt zur Messfeier in Tirschenreuth anlässlich der 400.
Monatswallfahrt am Donnerstag, 13. August 2020

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Vor ein paar Wochen hat die römische Klerus-Kongregation eine Instruktion über die Sendung der Pfarrei und den Dienst des Pfarrers veröffentlicht („Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche“, zugänglich u.a. auf www.dbk.de). Diese Instruktion, Sie haben es vielleicht den Medien entnommen, hat unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen. *Ich begrüße dieses Schreiben ausdrücklich und bin sehr dankbar dafür.*

Die heutige Feier der 400. Monatswallfahrt in der Pfarrei Tirschenreuth Mariä Himmelfahrt gibt mir Gelegenheit, dies zu begründen.

Die Instruktion beginnt mit einem Bekenntnis zur Pfarrei als einer wichtigen und notwendigen Lebensform von Kirche, die die Kirche als „Haus inmitten der Häuser“ territorial gegenwärtig sein lässt.

Gewiss, ständig wachsende Mobilität und die Digitalisierung bringen laufend neue Weisen von Verkündigung und Kirchenerfahrung mit sich. Aber: Auch schon früher war die Pfarrei nicht der einzige Lebensort von Glauben und Kirche. Sie haben das in Tirschenreuth selber ganz konkret erlebt. Da gibt es neben der Pfarrei noch die Ordensgemeinschaft der Steyler mit ihrem Missionshaus und der Kirche, wo viele ihre geistliche Heimat gefunden haben. Das ist keine Konkurrenz, sondern legitime Vielfalt. Neben den Klöstern gibt es geistliche Gemeinschaften, andere spirituelle Zentren. Manche fahren zur Messfeier in den Nachbarort oder gar nach Regensburg, andere kommen von weither eigens nach Tirschenreuth zur Anbetung oder zur Monatswallfahrt. Das ist alles in Ordnung. Die katholische Kirche und der empfangene und angebetete Herr Jesus Christus sind überall gleich. Und natürlich kann man heute auch übers Fernsehen und viele andere Medien Gottesdienste mitfeiern

und Predigten hören. Auch das ist gut so, gerade im Blick auf die Menschen, die krankheits- oder altersbedingt in ihrer Mobilität eingeschränkt sind. Wir haben es in den zurückliegenden Wochen besonders erlebt. Aber für die Sakramenten-Vorbereitung und die Spendung der Sakramente, Beichte, Hochzeit, Krankensalbung, für die konkrete Pastoral bis hin zur Beerdigung und Trauerbegleitung, für die kirchliche Beheimatung, da sind dann doch erst einmal die Pfarrei und der Pfarrer zuständig. Und so dankbar wir für die digitalen Angebote waren und sind: Wir haben auch gespürt, wie wichtig dann doch die Kirche vor Ort ist. Viele haben erkannt: „Jetzt, wo es nur eingeschränkt möglich war, ist uns aufgegangen, wie wichtig die Gemeinschaft, wie wichtig die sonntägliche Versammlung ist, die wir oft für so selbstverständlich gehalten haben.“ Wir sind als Kirche eben mehr als eine Whatsapp-Gruppe, mehr als ein Facebook-Freundeskreis: Wir sind eine lebendige Gemeinschaft, und der erste und wichtigste Lebensraum ist die Pfarrei mit der Pfarrkirche. Wie gut, dass es dann doch den Pfarrer gibt, und in Tirschenreuth auch den Herrn Kaplan mit vielen ehrenamtlichen Schwestern und Brüdern, die *da* sind, ein offenes Ohr haben für die Sorgen und Nöte, die die Katechese schulisch und außerschulisch halten und andere unterstützen und dazu befähigen, und die vor allem die Feier der Eucharistie am Sonntag und an den Feiertagen vor allem, aber auch am Werktag gewährleisten.

Das Bekenntnis zur Pfarrei als Kirche vor Ort ist nicht so selbstverständlich, wie man vielleicht meinen könnte! In manchen Bistümern kommt es im Rahmen von Zukunftsplänen zur Bildung von großen pastoralen Räumen mit Auflösung von vielen Pfarreien. Und in der evangelischen Kirche wird – in einem jüngst vorgestellten 11 Punkte-Programm – die Bedeutung der Pfarrei und des sonntäglichen Gottesdienstes ganz stark infrage gestellt. „Parochiale Strukturen werden ihre dominierende Stellung als kirchliches Organisationsprinzip verlieren“ (11 Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche, hier die Zeilen 292 f.)

Das steht für uns nicht zur Debatte!

Der Kleruskongregation ist dann freilich vor allem wichtig, dass auch die Pfarrei der ständigen Bekehrung bedarf. Was heißt das? Vor allem, der Versuchung zu widerstehen, in der Pfarrei in einen routinierten Betrieb zu verfallen, sich als Verein neben anderen zu verstehen, sich nur noch mit sich selbst zu beschäftigen und die eigentliche Sendung, den großen und schönen Auftrag aus dem Blick zu verlieren, Zeugnis zu geben für den lebendigen Gott.

Die Instruktion ermutigt, „Perspektiven auszumachen, die es erlauben, die ‚traditionellen‘ pfarrlichen Strukturen unter missionarischem Gesichtspunkt zu erneuern. Das ist das Herzstück der gewünschten pastoralen Umkehr, die die Verkündigung des Wortes Gottes, die Spendung der Sakramente und das karitative Zeugnis betreffen muss, d. h. die wesentlichen Bereiche, in denen die Pfarrei wächst und sich dem Mysterium, an das sie glaubt, nähert.“

Die Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Tirschenreuth ist so gesehen eine vorbildliche Pfarrei. Zum mittlerweile 400. Mal laden Sie ein zur Monatswallfahrt. Die Prediger von auswärts bereichern und variieren die Verkündigung. Und die Prozession, von der wir hoffen, dass sie bald wieder wird stattfinden können, trägt den Glauben auch sichtbar hinaus, hinaus auf den Marktplatz, hinein in die Lebens- und Arbeitswelt, zum Zeichen dafür, dass Sie auch an die „Ränder“ gehen wollen, sich nicht damit begnügen – als Heilsversicherungs-Konzern gewissermaßen –, dass die Leute zwar ihre Beiträge zahlen, aber ansonsten möglichst keine Dienste in Anspruch nehmen. Im Gegenteil! Sie laden ein, erinnern daran: Kirche, das sind wir alle, die wir getauft und gefirmt sind, und jeder und jede hat seine Aufgabe.

Jetzt zu Corona-Zeiten sind Sie durch die Einrichtung des Livestreams im wahren und übertragenen Sinne „auf Sendung“ gegangen. Danke den Technikern, die, wie ich höre, aus dem Kreis der Ministranten kommen: Sebastian Reimann (17 Jahre) und Josef Mehlar (22 Jahre).

Großartig! Danke für Euren Dienst. Durch Euren Einsatz hat die Pfarrei vielleicht noch mehr Menschen erreicht!

Im zweiten Teil des Schreibens der Kleruskongregation nun wird daran erinnert, dass die Leitung und Letztverantwortung in einer Pfarrei nur dem priesterlichen Dienst eines Pfarrers zukommen kann. Dies ist nichts Neues und – gerade auch im Licht der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils – eine Selbstverständlichkeit. Umso merkwürdiger ist es, dass einige Kommentatoren daran Anstoß nehmen.

Einige sehen sogar einen Widerspruch im Text. Den so sympathischen und werbenden Aussagen im ersten Teil zur missionarischen Kirche habe angeblich eine andere Feder mit anderer Interessenslage die kirchenrechtlichen Bestimmungen angefügt, die den ersten Teil verdunkeln. Aber eine solche Interpretation übersieht, dass die Erinnerung an die Verantwortung des Priesters nicht eine beliebige kirchenrechtliche Bestimmung ist, sondern dass sie mit dem missionarischen Wesen von Kirche zusammenhängt. Der Pfarrer ist ja nicht einfach nur Vorsitzender eines Gemeindevereins, den man abwählen und nach irgendwelchen bloß weltlichen Gesichtspunkten beurteilen und austauschen könnte. Die Leitung der Kirche durch das geweihte Dienstant macht deutlich, dass die Kirche als Ganze und auch jede Pfarrei selbst erst einmal Frucht einer Mission ist, nämlich Frucht der Sendung des Gottessohnes in diese Welt. Der Priester, der in der Person Christi, des Hauptes der Kirche, handelt, vergegenwärtigt das bleibende Voraus und das notwendige Gegenüber Christi zu seiner Kirche.

Im Hintergrund steht hier die Frage, ob die Kirche als Stiftung Jesu Christi teilhat an seiner göttlichen Sendung. Ob sie als Sakrament der Einheit Gottes mit den Menschen und der Menschen untereinander die Gnade Gottes vermittelt in den Sakramenten, als Gabe und Geschenk, die die Welt sich nicht selber besorgen, sondern die sie sich nur je neu von oben schenken lassen kann.

In einer ganz aktuellen religionspädagogischen Arbeitshilfe zum Synodalen Prozess nun aber wird zum Beispiel der Freiburger Dogmatik-Professor Karlheinz Ruhstorfer zustimmend zitiert, der diese göttliche Sendung Jesu infrage stellt. Ruhstorfer wärmt die längst widerlegten Theorien der liberalprotestantischen Exegese des späten 19. Jahrhunderts auf, wenn er sagt, Jesus habe wohl gar keine Kirche gründen wollen. Das brauchte Jesus ja gar nicht. Die Kirche war schon da als Volk Israel. In der Berufung der Zwölf machte Jesus (unter anderem!) seinen göttlichen Anspruch deutlich, das Gottesvolk des alten Bundes, das als das Volk der zwölf Stämme der Söhne Jakobs (das *ist* Israel) zu einem Torso geworden war, zu erneuern, durch das Pascha-Mysterium eucharistisch zu verwandeln und zur Mission bis an die Grenzen der Erde zu senden. Doch die Infragestellung der Glaubensgrundlage geht noch tiefer. Ruhstorfer bezweifelt ja die göttliche Sendung Jesu selbst, indem er sie zur bloßen Deute-Kategorie der Gemeinde reduziert: „Nach und nach bildete sich eine jüdische Sekte heraus, die Jesus als ihren Messias anerkannte. Mehr noch, Jesus wurde im Glauben seiner Jüngerinnen und Jünger schließlich zur Inkarnation Gottes. Er wurde selbst als Gott verehrt.“ (Karlheinz Ruhstorfer, Grundlegung von Kirche – quo vadis Kirche?, in: IRP-Impulse 1/2020, 4–9; in Auswahl abgedruckt in: themen im Religionsunterricht Sekundarstufe I + II, Freiburg 2020, 62; zustimmend zitiert von Sabine Mirbach im selben Heft, S. 49). Wo eine solche Sichtweise vorherrscht – und ich erlebe, dass sie in vielen Köpfen auch in der Kirche sich eingenistet hat – da ist das Fundament zerstört.

Wo wir aber mit dem Glauben der Kirche von Anfang bejahen und bekennen, dass in Jesus Christus der ewige Sohn des Vaters Mensch geworden ist, dass er uns in seinem Tod und in seiner Auferstehung mit Gott versöhnt hat und dass er im Heiligen Geist in der Kirche sakramental gegenwärtig ist bis zum Ende der Zeiten, da kann die sakramentale Struktur der Kirche nicht in eine Quasi-Demokratie, und das Weihepriestertum nicht in ein Delegationsamt der Gemeinde

umdefiniert werden. Schon von der Struktur der Offenbarung her, von der Schöpfungs- und Erlösungsordnung her, besteht erst einmal eine „Asymmetrie“ zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen Gott und Mensch, zwischen Erlöser und Erlösten. Und die sakramentale Struktur der Kirche macht dies sichtbar und bekräftigt das bleibende Voraus Christi als Haupt seiner Kirche.

Mit Kardinal Kasper stimme ich voll überein, wenn er in seiner Würdigung der Instruktion darauf hinweist, dass eine ständige Problematisierung des Priesterberufs den Priestermangel noch verschärft, dem man eigentlich entgegenwirken will. „Wenn es nicht gelingt“, – so Kasper –, „in den Gemeinden wieder ein Klima der Akzeptanz, der Anerkennung, der Bedeutung und der Schönheit des Priesterberufs (bei allen Problemen, die es bei sämtlichen auch weltlichen Leitungsaufgaben gibt) zu schaffen, dann können wir mit allen anderen Reformen einpacken“ (Walter Kardinal Kasper, in: [https://www.domradio.de/themen/reformen/2020-07-27/von-
autoritaerem-neoklerikalismus-kann-keine-rede-sein-kardinal-kasper-
kommentiert-neue-vatikan](https://www.domradio.de/themen/reformen/2020-07-27/von-autoritaerem-neoklerikalismus-kann-keine-rede-sein-kardinal-kasper-kommentiert-neue-vatikan). Abgerufen 13.8.2020, 14:05 Uhr). Und ich füge hinzu: Man bilde sich nicht, dass man anstelle der schlechtgeredeten Priester dafür mehr andere kirchliche Berufe bekommt. Das Gegenteil ist der Fall. Wenn wir aber vom Himmel wieder mehr Priesterberufe erbitten und empfangen, wird es auch in den vielen anderen pastoralen Berufen, angefangen bei den Religionslehrern und –lehrerinnen, den Pastoral- und Gemeindereferentinnen und –referenten, den Kirchenmusikern, den Diakonen und nicht zuletzt den Ordenschristen auch wieder mehr Berufungen geben. Davon bin ich überzeugt, und in diese Richtung muss doch erst einmal all unser Bemühen und, mehr noch, unser Beten zielen.

Das deutsche Wort „Pfarrei“ kommt übrigens vom griechischen „paroikia“ und heißt so viel wie „Fremdlings-Existenz“. Der Begriff ist schon Alten Testament bezeugt und wird im Neuen Testament von Paulus, von Lukas in der Apostelgeschichte, aber auch im Ersten

Petrusbrief aufgegriffen als ein Begriff, der eine Dimension von Kirche als ganzer benennt. Petrus schreibt an die „Fremdlinge in der Zerstreuung“ (1 Petr 1,17; vgl. 1,1; vgl. Eph 2,19), die „Beisassen“ sind. Die zur paroikia gehören, sind die, deren Bürgerrecht im Himmel ist (vgl. Phil 3,20). In der griechischen Kirche wird bis heute die Ortskirche, also die Bischofskirche „paroikia“ genannt (vgl. Hermann-Josef Vogt, Bilder der frühen Kirche, München 1993, 11–23). So wird schon sprachlich daran erinnert, dass die Kirche nicht im irdischen Horizont aufgeht und in irdischen Kategorien allein fassbar ist, sondern, wie es jeder Kirchturm in seiner stummen Predigt als Zeigefinger nach oben verkündet, ein steter Verweis ist auf die wahre Heimat und die alles erfüllende Zukunft im Himmel.

Für den Pfarrer freilich bedeutet dies eine lebenslange Herausforderung, sich nicht mit Christus zu verwechseln, sondern – gerade auch in seiner Dienstbereitschaft und Hingabe – transparent zu werden für den, dem er in der Feier der Sakramente – ins Messgewand gehüllt und von ihm verhüllt – seine Stimme, seine Geste, sein ganzes Dasein leihen darf. Als der „Freund des Bräutigams“ (vgl. Joh 3,29) hat er seine ganze Kompetenz und Leidenschaft dafür einzusetzen, die hochzeitliche Begegnung der ihm anvertrauten Kirche mit Christus, ihrem Bräutigam, auszurichten.

Wenn dem Pfarrer die Leitung und Letztverantwortung zukommt, dann heißt das noch lange nicht, dass er nicht in vielfältiger Weise auf die Mit-Sorge, auf den Rat, auf die Mitarbeit vieler Schwestern und Brüder angewiesen ist und diesen Dienst auch dankbar annimmt.

Unseren beiden Technikern habe ich schon gedankt. Viele andere wären zu nennen aus Kirchenverwaltung und Pfarrgemeinderat, im Pfarrhaus und im Pfarrbüro, in den Vereinen und Verbänden. Lassen Sie mich stellvertretend für viele heute aus gegebenem Anlass Ihre Kirchenmusikerin Frau Cornelia Cichon nennen, die, wie mir Pfarrer Flierl gesagt hat, eine große Stütze war und ist bei der Bewältigung der

Corona-Krise und die zeigt, wie das Amt des Kirchenmusikers, der Kirchenmusikerin ein wirklich auch pastoraler Beruf ist, wo über die Musik, über Gesang und Liturgie auch der Glaube in seiner Schönheit verkündet und erschlossen wird. Ihr zur Seite steht heute stellvertretend für alle, die auch gerne im Chor gesungen und musiziert hätten und dies hoffentlich auch bald wieder tun dürfen, Frau Andrea Keller mit der Trompete. Danke für Ihren Dienst, vor allem auch bei den Maiandachten und heute bei der Jubiläumswallfahrt; danke stellvertretend für alle Schwestern und Brüder in der Pfarrei, die die Wallfahrt, die ewige Anbetung und vieles mehr mit großem Einsatz mittragen.

Maria, die Königin der Apostel, ist uns bei all unserem Bemühen um das rechte Pfarrei- und Kirche-Sein Vorbild und Fürsprecherin.

Obwohl sie Christus wie kein zweiter Mensch nahe stand und alle an Begnadung und Glaubenskraft übertrifft, ist sie von ihrem Sohn nicht in den Zwölfer-Kreis berufen worden. Dies widerspräche der sakramentalen Zeichenhaftigkeit ebenso wie der unterschiedlichen Berufungen. Und es wäre auch insofern unnötig, denn in Maria schauen wir, dass es entscheidend in der Kirche nicht darauf ankommt, ein Amt zu bekleiden, sondern Christus zur Welt zu bringen und heilig zu werden.

In der Präfation zur Messe „Maria, Königin der Apostel“ heißt es:

„Auch heute ermutigt die selige Jungfrau durch ihr Beispiel die Boten des Evangeliums, entflammt ihre Liebe, hilft ihnen durch ihr unablässiges Gebet, damit sie dem ganzen Erdkreis Christus als Erlöser verkünden“, dem der Lobpreis sei, heute und in Ewigkeit,

Amen.

Statio

Lieber Herr Pfarrer und Regionaldekan Flierl!

Ganz herzlichen Dank für die freundlichen Worte der Begrüßung! Sehr gerne bin ich der Einladung gefolgt, heute die – sage und schreibe – 400. Monatswallfahrt in Tirschenreuth zum jeweils Dreizehnten anzuführen und mit Ihnen zu beten, auf die Gottesmutter zu schauen und uns gemeinsam von ihr zu Christus führen lassen.

Mit großer Dankbarkeit schaue ich auf Ihr Engagement und auf das pfarrliche Leben, das sich auch in der Corona-Zeit nicht hat unterkriegen lassen. „Wir lassen nichts ausfallen, wir lassen uns etwas einfallen“, das war und bleibt unsere Devise. Wir nehmen die Bedrohung durch das Virus nicht auf die leichte Schulter, halten auch die Richtlinien zur Vorbeugung für sinnvoll und verzichten deshalb auf die Prozession; aber die Kirche lebt von der Versammlung und der gemeinsamen Anbetung.

Und so grüße ich Sie alle meinerseits recht herzlich, die Sie sich hier in der Kirche eingefunden haben, die vor der Kirche über Lautsprecher alles mitverfolgen können, oder die Sie über den Livestream mit uns verbunden sind.

Übermorgen werden wir das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel feiern. Schon in der Vorfreude auch auf dieses Fest schauen wir heute auf Maria, die in der Kirche seit alters her als die „Königin der Apostel“ angerufen und verehrt wird, die der Herr vom Kreuz herab uns allen zur Mutter gegeben hat und die nach Tod und Auferstehung Jesu mit den Aposteln gemeinsam gebetet und die Herabkunft des Heiligen Geistes erfleht hat.

Damit wir nun das Wort Gottes mit einem hörbereiten Herzen aufnehmen und dann das Opfer Christi würdig feiern, bitten wir um Vergebung und Erbarmen. *Erbarme Dich, Herr unser Gott, erbarme Dich ...*